

Rezension von: Cornis-Pope, Marcel/
Neubauer, John (Hg.): *History of
the Literary cultures of East-Central
Europe: Junctures and Disjunctures
in the 19th and 20th Centuries.*
Vol.1. Amsterdam, Philadelphia:
John Benjamins 2004, XX +647 pp.
(*Comparative History of Literatures
in European Languages/Histoire
comparée des littératures des
langues européennes* 19).

Geschichte schreiben heißt, Jahreszahlen ihre Physiognomie geben.
(Walter Benjamin)

1. Knoten der literarischen Kultur in Ostmitteleuropa

Kann man die Literatur Ostmitteleuropas samt ihren sozialen, religiösen, sprachlichen und politischen Kontext überblicksartig darstellen? Kann man das Projekt einer Literaturgeschichte »aller Zeiten und Völker«, wie es Julius Hart 1894/96 im monistischen Geiste vorschwebte, [1] zu Beginn des 21. Jahrhunderts und unter poststrukturalistischen Vorgaben auch nur ansatzweise zu wiederholen wagen?

Solches versuchte der von Marcel Cornis-Pope (Richmond) und John Neubauer (Amsterdam) herausgegebene erste Band der *History of the Literary Cultures of East-Central Europe. Junctures and Disjunctures in the 19th and 20th Centuries*. Diesem vorausgeschickt wurde 2002 eine Erörterung der Methoden einer solchen vergleichenden Literaturgeschichtsschreibung *Towards a History of the Literary Culture in East-Central Europe*. [2] Der eigentliche erste Band selbst enthält jetzt die beiden Teile *Nodes of political time* und *Histories of literary form*. In Vorbereitung befinden sich Band 2 mit dem dritten Teil *Shifting topographies of literary cultures*, Band 3 mit dem vierten Teil *Framing literary institutions* und Band 4 mit dem fünften (*The making of literary figures*) und sechsten Teil (*Spatial and temporal coordinates*). [3] Die Arbeit, die allein im ersten Band 57 Beiträge aus Ostmittel- und Westeuropa, den USA und Kanada zusammenführte, begann im Frühjahr 1996; angesichts der Vielzahl der einbezogenen kulturellen und sprachlichen Traditionen gingen die Herausgeber von Anfang an mit einem langen Atem an das Publikationsprojekt heran.

Wenn die kollektive Autorschaft an einem mehrbändigen Sammelwerk nur mit zeitaufwändiger skrupulöser Abstimmung der Teilbeiträge aufeinander über Jahre hinweg orchestriert werden kann, wie soll dann eine Besprechung, die einem solchen Großunterfangen gerecht würde, angegangen werden? Etwa gleichfalls in kollektiver Autorschaft und auf Jahre hin angelegt? Und aufgeschoben bis zu dem Zeitpunkt, wenn alle Bände des Sammelwerkes vorliegen? Eine solche Großrezension dürfte weder logistisch noch finanziell zu realisieren sein, und der vorliegende erste Band verdient es, zeitnah und nicht erst in Jahren gewürdigt zu werden. Den einzigen Ausweg bietet somit das konventionelle Mittel einer gesonderten Besprechung des vorliegenden ersten Bandes durch einen einzelnen Rezensenten. Doch muss ein solcher nicht Skrupel haben, weil er im besten Fall in einigen der betroffenen Teilkulturen und -literaturen ausgewiesen sein und somit nicht mehr vornehmen kann als eine erste Würdigung der Gesamtstruktur des Sammelwerkes, ihrer Ausfüllung im ersten Band und eine Kritik an ausgewählten Teilaspekten?

Nein, denn lässlich wird das Manko auf Seiten eines Einzelrezensenten spätestens durch das methodische Credo der Herausgeber, die schon angeben, alles Enzyklopädische und die Etablierung kausaler Relationen vermeiden zu wollen (p. 17), sowie durch eine Poetik des Schlaglichtartigen, Punktuellen, welche die Gliederung des Bandes als ganzen kennzeichnet: Die Herausgeber konzidieren, sie seien sich mancher »imbalances« im ersten Band voll bewusst, und versprechen deren Kompensation in den Folgebänden (p. 38).

Jene Schlaglichter, jene Kondensationspunkte historischer und literaturkultureller Entwicklungen, die aber schon der erste Band aufzeigen soll, nennen die Herausgeber *nodes*. Diese räumliche Metapher für nicht über Parallelen und rechten Winkel beschreibbare Relationen berührt sich mit solchen poststrukturalistischen Begriffen wie Lacans *points de capiton* (*Polsterknöpfe*) [4] oder Deleuze/Guattaris *tubercules* (*Knollen*). [5] In den besagten »Knoten« werden unterschiedliche Fäden, die »heterotemporal« und »inhomogen« sind, miteinander verschlungen (p. 35).

2. Knoten im Raum

Solchen Verknotungen spürt das Beiträgerteam in der Zeit (Politik- und Literaturgeschichte) und im Raum nach, an konkreten Orten wie Städten, Grenzen, Flüssen. Bevor aber die Linse

auf Detailansicht umschalten kann, muss der grobe Rahmen abgesteckt werden: in zeitlicher Hinsicht das 19. und 20. Jahrhundert, in räumlicher Ostmitteleuropa. Während die Berufung auf die Amerikanische Unabhängigkeitserklärung 1776 und die Französische Revolution 1789 für einen Blick auf die moderne Geschichte – auf den ersten, westlichen Blick – weniger rechtfertigungsbedürftig erscheint, räumen die Herausgeber der Diskussion der diversen kulturgeografischen Begriffe für den Raum zwischen »Germany and Austria to the West and Russia to the East, the Baltic Sea to the North, and Greece and Turkey in the South« (Mario J. Valdés, Toronto, p. XIV) viel Raum ein. Dieses »Zwischeneuropa« sei durch ein dominantes Merkmal bestimmt: »[...] the unifying feature of East-Central Europe is the struggle of its peoples against the German and Russian hegemonic threats.« (Cornis-Pope/Neubauer, p. 6). Das Terminologieproblem schließlich lösen Cornis-Pope und Neubauer mit »East-Central Europe« unter Berufung auf Szűcs, insofern dieser Begriff die geringsten hegemonialen Implikationen beinhalte (p. 6, p. 13f). [6] Sie handeln sich damit allerdings ein spezifisches Prisma ein, durch welches sie diesen Raum betrachten, indem sie ihn von seiner Westgrenze her aufrollen: Zitiert wird nämlich bezeichnenderweise Szűcs' Äußerung, dass die Einbeziehung von »East« in »East-Central Europe« zu begreifen sei als »modification of the structure of the Western types of models and norms [that] could be detected in almost everything« (p. 6). Der Bezugspunkt ist damit viel stärker Westeuropa (und Nordamerika) als der angrenzende osteuropäische, von der russischen Kultur beherrschte Raum, der vorwiegend in der Rolle des bedrohenden Ostens firmiert und höchstens nachrangig auch als Ideengeber berücksichtigt wird. [7] Diese Exklusion Russlands macht es bisweilen nötig, das Rad neu zu erfinden, wie es Epp Annus (Tallinn) und Robert Hughes (Augusta) mit der These vom postmodernen Charakter des späten Sozialismus als eines Simulakrums passiert (p. 58) – einer These, die im Umfeld des Moskauer Konzeptualismus längst gang und gäbe ist. [8]

Auf der anderen Flanke führt die Deduktion von Westeuropa und Nordamerika her gleichfalls zu gewissen Verzerrungen: Dass 1776 und 1789, »dates of two revolutions, outside East-Central Europe« (Neubauer, p. 293), als Zäsuren der ostmitteleuropäischen Geschichte angesetzt werden, lässt sich wohl nur aus der heuristischen Erwartung einer Kongruenz mit dem Westen verstehen. Larry Wolffs (Boston) Versuch, von Ignacy Krasickis Proto-Roman *Mikołaja Doświadczyńskiego przypadki* (*Die Abenteuer des Mikołaj Doświadczyński*) (1776) her die polnische literarische Kultur des späten 18. Jahrhunderts aufzuschlüsseln (pp. 294-306), muss zwangsläufig fehlgehen, insofern die sich um 1776 und 1789 gruppierenden drei polnischen Teilungen kaum gestreift werden. Für Bulgarien räumt Inna Peleva (Plovdiv) offenerherzig ein: »The French Revolution of 1789 had no immediate echo in Bulgaria« (p. 317).

Während die Perspektivierungen von außen, von Russland bzw. der Sowjetunion einerseits und Westeuropa und Nordamerika andererseits her entsprechend mit Vorsicht zu genießen sind, profitiert der Sammelband von der inneren Vielfalt des ostmitteleuropäischen Raums. Er konfrontiert konkurrierende Perspektiven auf die kulturellen Teilgeschichten bestimmter Gebiete miteinander, um so den nationalliterarischen Fokus mit seinen nationskonstruktiven Zielen, Ausblendungen und Abgrenzungen hinter sich zu lassen (Cornis-Pope/Neubauer, p. 1, p. 10ff.) und stattdessen zu einem typologisch vergleichendem Blick vorzudringen.

3. Knoten in der Zeit

Auch die historische Zeit wird in diesem Band nicht als linear gerichteter Vektor von der ferneren zur näheren Vergangenheit hingestellt (p. 16), sondern bestimmte Knotenpunkte herausgegriffen, die sich unter unterschiedlichen Blickwinkeln auch durchaus verschieden ausnehmen; die fünf konzipierten Teile sollen das 19. und 20. Jahrhundert unter fünf verschiedenen Blickwinkeln »scannen« und auf diese Weise eine Polyphonie von »a great many *microhistories*« (p. 18, Hervorh. i.O.) zu Wort kommen lassen. Das Verknoten soll gerade keinen universalen Hebel an die Hand geben, nicht der Unifizierung, sondern der Komplizierung dienen und Brüche nicht weniger berücksichtigen als Kontinuitäten (»*disjunctures as much as junctures*«, p. 34, Hervorh. i.O.).

Am stärksten ins Auge sticht die Skepsis gegenüber teleologischen Narrativen an der Umkehrung der chronologischen Reihenfolge: Der Teil *Nodes of political time* (pp. 33-317) beginnt mit dem Knoten 1989, um über 1956/68, 1948, 1945, 1918, 1867/1878/1881 und 1848 in der Erinnerungsarbeit zurückzugehen bis zu 1776/1789 und so die konstruktivistische Einsicht,

dass die *Geschichtsschreibung* Geschichte von der Gegenwart her konstruiert, [9] in die Tat (die Gliederung) umzusetzen, wie dies Norman Davies mit seiner analytischen Geschichte Polens *The Heart of Europe* vorgemacht hat. [10] Zudem reflektieren Doppelknoten wie 1956/68 oder Dreifachknoten wie 1876/1878/1881 die Ungleichzeitigkeiten des Gleichzeitigen.

Die acht behandelten Knoten der politischen Geschichte werden unterschiedlich ausführlich behandelt: Bei 1989, 1948, 1918 und 1776/1789 finden sich je vier bis fünf Beiträge zu Einzelkulturen, bei 1956/1968, 1945, 1867/1787/1881 und 1848 hingegen einzelne Überblicksartikel, die von John Neubauer in Kooperation mit fünf bis neun anderen Autoren erstellt wurden.

Wo mehrere nebeneinander stehende Teiltexthe vom Leser selbst zu einem Knoten geschlungen werden sollen, da wird die Heterogenität der Beiträge schlagartig deutlich: Das Spektrum reicht von Kurzsays mit einer pointierten These wie der von Włodzimierz Bolecki (Warschau), dass 1989 nur bedingt als Zäsur in der polnischen Kulturgeschichte gelten könne (p. 52), zu frei und weit ausgreifenden Überblicken wie dem von Péter Krasztev (Budapest), der als einer der wenigen auch Russland einbezieht (p. 74).

Bei anderen historischen Knoten hingegen – jenen, bei denen Neubauer Feder geführt hat und die externen Beiträger lediglich als »in collaboration« beteiligt aufgezählt werden – gibt es durchaus lineare Erzählungen, so z.B. bei 1956/68. Hier spannt Neubauer den Bogen von Stalins Tod 1953 (p. 84) bis ins Jahr 1968, ja in einem »Ausblick« gar noch bis zur *Charta 77* und zur *Solidarność* (p. 103ff.). Drei kurze Ausblickskapitel am Schluss des Knotens 1918 leuchten den Zeitraum von 1948 bis 1989 ein zweites Mal von Kriegserinnerungen her aus (pp. 165-175). Für Leser, die nicht in allen ostmitteleuropäischen Literaturen bewandert sind (und das werden nahezu alle sein), liefern die linearen, von einem einzigen Autor (meist Neubauer) aus Bausteinen, die andere ihm anliefernten, zusammengesetzten Teile am schnellsten einen Überblick – auch wenn sich dadurch eine durchaus an Aufzählung erinnernde Aneinanderreihung von je einer Nationalliteratur gewidmeten Absätzen ergibt. Damit wird die im Vorwort aufs Schild gehobene postmoderne Skepsis gegenüber linearer, womöglich gar teleologischer Narration praktisch ausgehebelt. Der postmoderne Konstruktivismus generiert eine elitäre Darstellungsstrategie, die nur funktioniert, wenn die Leser den dergestalt dekonstruierten Gegenstand schon gut kennen; wo aber, wie bei einer Multiliteraturgeschichte, praktisch niemand den Gegenstand (ganz) kennt, stößt diese elitäre Erkenntnisästhetik an ihre Grenzen.

Auch die von einem Autor aus gelieferten Bausteinen zusammengesetzten Abschnitte sind damit noch keineswegs ausgewogen: Bei 1945 (pp. 143-176) etwa waren die polonistischen Lieferanten sichtlich zuverlässiger als die aus anderen Nationalphilologien, und zwar nicht allein, was die beiden Aufstände von 1943 und 1944 in Warschau angeht (pp. 152-158).

Unbedingt verdientvoll ist die Schürzung eines Knotens um die Daten 1867/1878/1881, also den österreichisch-ungarischen Ausgleich, den Berliner Kongress und das Dreikaiserbündnis herum (pp. 245-250). Dass hier die Ungleichzeitigkeiten am stärksten zu Tage treten, das eine oder andere Datum für manche Kulturen zunächst überhaupt nicht einschlägig scheint, entwertet den Versuch, hier eine interkulturelle typologische Analogie zu suchen, mitnichten: »[...] the cluster of dates 1867/1878/1881 marks political compromises and Realpolitik from above« (Neubauer, p. 241). Nicht so sehr, weil nach überzeugender Skizzierung der politischen Vergleichbarkeit nur die Echos in der polnischen, slowakischen und bulgarischen Literatur ausgearbeitet sind (pp. 254-261), sondern wegen der Vernachlässigung der betreffenden »Knoten« in der kulturgeschichtlichen Forschung insgesamt macht Neubauers Überblick hier deutlich, dass diese Fragestellung eine monografische Ausleuchtung verdienen würde.

Wer Informationen zu einer bestimmten Nationalliteratur zu einem bestimmten politikgeschichtlich definierten Zeitpunkt sucht, kann also fündig werden – oder auch nicht. Was er gegebenenfalls findet, sind dann entweder lexikalisch-faktografische Überblicksinformationen oder aber sehr spezifische Perspektiven wie etwa Margaret Higonets (Storrs) Entflechtung des Knotens 1918 durch das Prisma der Literatur von Frauen (pp. 191-202) oder Guido Snels (Amsterdam) Skizze einer Erinnerungsgeschichte an das Attentat von Gavrilo Princip in Sarajevo 1914 (Vladimir Dedijer, Ivo Andrić, Aleksandar Hemon, pp. 202-216).

4. Gattungs-Knoten

Der den literarischen Gattungen gewidmete Teil *Histories of literary form* (pp. 321-558), der statt »Gattungen« vorsichtshalber nur »Formen« anspricht und vorderhand eigentlich nur

den Roman umfasst, [11] zerfällt seinerseits in Unterteile, die nun allerdings – der Skepsis gegenüber historischen Periodisierungen entsprechend (p. 321) – nicht chronologisch (oder invers-chronologisch) angelegt sind, sondern systematische Gesichtspunkte aufgreifen, die mit Überlappungen, Hybriditätsphänomenen und Problemen von Grenzziehungen zu tun haben: *Shifting periods and trends*, *Shifting genres* sowie *Histories of multimedia constructions*. Aus diesem konstruktivistischen und dekonstruktiven Szenario fällt der Titel des dritten Teilabschnitts, *The historical novel*, auf eigentümliche Weise heraus.

In seiner *Introduction* zum zweiten Hauptteil des Sammelwerks hebt Neubauer im Geiste poststrukturalistischer Begriffsskepsis auf die Probleme ab, die sich aus der Zusammenschau ostmitteleuropäischer literaturkultureller Entwicklungen mit westlichen Kategorien ergeben (was im ersten Hauptteil nicht in dieser – gebotenen – Intensität geschehen war): Weder seien die Periodisierungen der westeuropäischen Literaturgeschichte einfach übertragbar, noch könne die Rede von Verspätungen und Nachahmungen hinreichen, um die Auseinandersetzung ostmitteleuropäischer Literaten mit westlichen ›Vorgaben‹ zu konzeptualisieren. Da helfe eher René Girards Konzept von *rivalité mimétique* (p. 321), die allerdings zweischneidige Ergebnisse zeitige: »At their best, these cultures [of East-Central Europe, DU] have managed to turn the frustration of ›belatedness‹ into a creative assimilation (reconstruction) of particular European trends, at their worst they gave rise to xenophobic and populist movements that glorified a mythic national cultural past against foreign imports.« (p. 322) So triftig diese dialektische Relektüre des Einflussbegriffs ist, mag man doch bedauern, dass zusätzlich zu Girards Konfliktmotorik nicht auch das noch weit filigraner ausgearbeitete Modell von Harold Bloom herangezogen wurde. [12]

Im ersten Unterkapitel *Shifting periods and trends* stehen zwei Spezialuntersuchungen zu durchaus kanonischen Themen – Roman Koropeczyj (Los Angeles) über den Klassizismus-Romantik-Streit in der polnischen Literatur (pp. 325-332) und Robert B. Pynsent (London) über die tschechische *Décadence* (pp. 348-363) – neben einem fast alle Literaturen Ostmitteleuropas ansprechenden Überblick Péter Krasztevs über Modernität und Modernismus (pp. 332-348) und Endre Bojtárs (Budapest) kaum auf Einzeltexte eingehender Typologie von Avantgarde-Strömungen (pp. 364-373). Das Umfassendere – diesen Eindruck drängt die Zusammenstellung dieser vier Texte förmlich auf – ist des Partikularen Feind.

Eine vergleichende Perspektive nehmen auch einige der Beiträge aus der Sektion *Shifting genres* ein. Den weitesten Horizont leuchtet dabei Guido Snel aus; er untersucht die »fictionalized autobiographies« von Danilo Kiš, Witold Gombrowicz, György Konrád und Péter Esterházy (pp. 386-400). Ansonsten dominieren in diesem Teilabschnitt Vergleiche zwischen je zwei Traditionen: Diana Kuprel (Toronto) etwa setzt die deutschsprachige literarische Reportage der Zwischenkriegszeit (Egon Erwin Kisch) in Beziehung zur polnischen Tradition bis in die Gegenwart, bis zu Ryszard Kapuściński und Adam Michnik (pp. 375-385); Miro Mašek (Jena) stellt die kroatische und serbische Moderne zusammen (pp. 409-414). Eine intrakulturell-interkulturelle Gemengelage ist der Gegenstand von Monika Adamczyk-Garbowskas (Lublin) und Antony Polonskys (Waltham) Beitrag zur polnisch-jüdischen Literatur (pp. 435-441) – ein Gesichtspunkt, den im nächsten Teilabschnitt Zofia Mitosek (Warschau) an einem Vergleich der Familienromane von Issac B. Singer und Włodzimierz Odojewski fortführt (pp. 505-511).

Einen sehr eigenen Akzent setzt Galin Tihanov (Lancaster) mit seinem Aufsatz *The birth of modern literary theory in East-Central Europe*, indem er nicht allein die Exilsituation vieler ost- und ostmitteleuropäischer Literaturtheoretiker mit ihrem »extreme embodiment of heterotopia and polyglossia« (p. 419) als theorie-produktiv einstuft, sondern dem Chronotop Ostmitteleuropa in der Zwischenkriegszeit eine erhebliche Eigenwirkung attestiert (p. 424).

Zu Teilen bereits zur nächsten Sektion, *The historical novel*, gehört Boyko Penchevs (Sofia) *Forms of the Bulgarian novel*, insofern Penchev – wie Neubauer interpretiert (p. 465) – die affirmativen Rezeptionsschablonen für historische Romane anhand von Ivan Vazovs *Pod igoto* [*Unterm Joch*] als gescheiterten Vereindeutigungsversuch dekonstruiert (p. 459). Weit ausgreifende, vergleichende Panoramen entwerfen schließlich noch einmal zwei der vier Texte der letzten Sektion, *Histories of multimedia constructions*, in der allerdings aus der Fülle der intermedialen Konstellationen nur die beiden Gattungen Oper und Film ausgeführt werden (p. 513): Neubauers Überblick über *National operas in East-Central Europe* (pp. 514-523) und Dina Iordanovas (Leicester) Beitrag *East-Central European cinema and literary history* (pp. 524-541).

5. Holistische Schürzung von Knoten und ihre partielle Auflösung

Ein Problem der in diesem Sammelwerk versuchten Zusammenschau ist die Kluft zwischen allgemeinen Hinführungen und spezialisierten Beiträgen. Gerade zu Beginn des Bandes sind mehrere ankündigende, hinführende Textsorten nacheinandergeschaltet; nicht nur das Projekt als ganzes (*Editors' Preface, Preface by the General Editor, In Preparation*, [13] *General introduction, Geography and borders*; p. XI-30) und der Beginn jedes Hauptteils (*Introduction to Part I: Literary nodes of political time* und *Part II. Histories of literary form. Introduction*; pp. 33-38, p. 321ff.), sondern auch die einzelnen »Knoten« werden mit einer je eigenen Einleitung bewehrt (etwa 1989. *From resistance to reformulation*; pp. 39-51, oder *Introduction: The Culture of Revolutionary Terror*; pp. 107-111). Die Kluft zwischen dem Holismus der hinführenden Paratexte (bei Deklaration des Nicht-Holistischen) und dem Partikularismus der Mehrheit der Spezialbetrachtungen wird nur durch einige wenige Beiträger überbrückt, die in ihren Einzeluntersuchungen mustergültig breit vergleichende Panoramen zeichnen – allen voran Péter Krasztev. Die Abgründe, die zwischen den hochpartikularistischen Texten anderer Beiträger klaffen, vermögen aber auch Neubauers Verklammerungen und die komparatistische, wahrhaft europäische Erudition der beiden Beiträge Krasztevs nicht zu schließen.

Unter den Lücken, die sich auftun, sind kleine und große: Stellvertretend für die kleinen sei hier genannt, dass bei 1948 (pp. 107-141) die kurze Geschichte des polnischen Sozialismus [14] ganz unter den Tisch fällt und durch das Starren auf den »Knoten 1948« der slowakische Sozialismus der 30er Jahre ausgeblendet wird. [15] Eine andere Lücke ist historisch motiviert: Es ist einsichtig, dass deutschsprachige Zeugnisse in der Zeit nach 1918 und nochmals stärker nach 1945 zurücktreten müssen; in der Zeit davor aber genügt es nicht, einfach Joseph Roth als Musterautor für die fiktionale Aufbereitung der Habsburgermonarchie einen Essay zu widmen (Katherine Arens, Austin, pp. 216-228). Die Literatur der deutschen Enklaven in Ostmitteleuropa wie auch die jiddische Literatur sind insgesamt unterrepräsentiert, Mazedonien und Albanien bleiben weitgehend unbeleuchtet. Es bleibt abzuwarten, ob solche Lücken in der Tat in den Folgebänden gestopft werden. Schwierig sein dürfte das bei der (geografisch) größten Lücke: Zur Ukraine und zu Weißrussland, deren westliche Teile doch im geografischen Parcours Ostmitteleuropa zugeschlagen wurden (Paul Robert Magocsi, Toronto, p. 19f.), gibt es kaum Informationen. Eine Ausnahme bildet George G. Grabowicz' (Harvard) Umwertung des Negativstereotyps der ukrainischen Literaturgeschichte *kotljarevščyna* zu einer russisch-ukrainischen Kontrastpoetik (pp. 401-408), die nicht zuletzt in Gogol's Werk auch für die russische Tradition konstitutiv wurde (p. 408). Für jene »Geburt« der modernen Literaturtheorie in Ostmitteleuropa, die Tihanov beschwört, kommen die ersten Anstöße unbestreitbar aus dem Umfeld des russischen Formalismus. Eine Trennlinie zwischen Ost- und Ostmitteleuropa lässt sich nicht durchhalten, obwohl Neubauer bei seinem Opern-Überblick die Tradition der russischen nationalen Oper gezielt ausschließt (»[...] Russian national operas should not be lumped together with the East-Central European ones«, p. 515). So drängt sich der Eindruck auf, dass der Ostmitteleuropabegriff dieses Sammelwerks doch stärker durch die Sprachgruppengrenzen zwischen West- und Südslawen einerseits und Ostslawen andererseits bestimmt ist, als zugestanden wird.

6. Auflösung und Wegschneiden von Knoten

So defensiv die Wahl des Leitbegriffs *cultural node* und so gelungen dessen Ausfüllung über weite Strecken dieses Sammelbandes ist – ein Überblickswerk dieses Umfangs kann gegenüber Detailstudien immer nur eine erste Orientierung bieten. Eine Orientierung, die zum Nachdenken und Nachlesen anstößt und deren Verdienst darin liegt, durch die von ihr angestoßenen weiteren Forschungen schließlich selbst dekonstruiert zu werden. Die Knoten, welche der erste Band der *History of the Literary Cultures of East-Central Europe* schlingt, gilt es in diesem Prozess je wieder aufzulösen.

Zu beseitigen gewesen wären allerdings eine ganze Reihe Knötchen, die – bei einem so multilingualen Gegenstand in gewissen Maßen verstehbar – auf der Oberfläche (Orthografie und Interpunktion) gewuchert sind. Die slowakische Petition *Žjadosť slovenského národa* von 1848 (p. 276) etwa begegnet kurz zuvor nochmals als *Žjadost'i slovenskĵeho národa* (p. 265). Der große polnische Literaturwissenschaftler Kazimierz Wyka bekommt in diesem Band einen sonst nicht hervorgetretenen Bruder Karol bzw. muss seinen Beitrag aus dem *Pamiętnik*

